

Durch Provokation werden sie wieder ins Blut getrieben und erzeugen Fieber, werden aber der Chininwirkung wieder zugänglich. Solche Provokationsmittel gab es viele, Einspritzungen aller Art, kalte Bäder, Duschen auf die Milzgegend, Anstrengungen. Man ließ die Leute etwa abends auf dem Teich im Lazientipark rudern; das war ihnen die angenehmste Provokation.

Endlich mußte die Mückenverbreitung eingedämmt werden. Das ist das Mittel, das bei Bekämpfung in den Tropen sich so gut erprobt hat. Die Anopheles fliegen nicht weit, es genügt, die unmittelbare Umgebung des Wohnorts zu sichern. Es sind kleine stille Wasserflächen, die von der Mückenbrut besiedelt werden, stehende bewachsene Gräben, Tümpel, Wasserreste in Flaschen oder Topfscherben. Die eigentlichen Sümpfe beherbergten keine Brut. Davon habe ich mich durch öfteres Befischen überzeugt. Mein Standquartier Biala wurde von der Schtscha inmitten eines Sumpfs und Bruchgebiets umflossen; wir litten sehr unter Fliegen, aber nicht unter Mücken, auch sind Infektionen dort nie vorgekommen. Einige Dörfer im Gebiet der Pripjetsümpfe habe ich durchgemustert und malariafrei befunden. Bei unserer wie bei der Nachbararmee ergab sich das auffallende Ergebnis, daß die Malaria um so seltener wurde, je mehr man sich dem eigentlichen Sumpfsgebiet näherte.

Malaria gehörte wie die Ruhr zu den Krankheiten, deren Bekämpfung nur unvollkommen gelang; die Zahl der Fälle hat bis ins letzte Kriegsjahr dauernd zugenommen.

## Die Jugendlichen

Die Nachbararmee gab mir Gelegenheit zu einer Untersuchung, die ich schon lange gewünscht hatte. Bei ihr stand das 25. Reservekorps, zu dem die Reserveregimenter 225, 226 und 228 nebst einem Jägerbataillon gehörten. Diese Regimenter waren bald nach Kriegsbeginn aufgestellt und zum größten Teil aus Freiwilligen zusammengesetzt, darunter etwa ein Drittel ältere, die anderen jugendlich, z. T. zwischen 15 und 18 Jahren. Sie waren ohne

his, Die Front der Ärzte

Gepäck ausgebildet, weil damals keines aufzutreiben war. Nach 6 Wochen wurden sie mit der Bahn nach dem Osten geschickt, in Alt-Ukta ausgeladen und machten nun, zum erstenmal mit Gepäck, einen Marsch von 18 Kilometern nach Lyl, das sie ohne Widerstand besetzten. Plötzlich begannen die Russen aus Häusern und Kellern die auf dem Markt aufgestellten Truppen zu beschließen; Lyl mußte eilig geräumt und der Rückmarsch nach Alt-Ukta angetreten werden. Dann kam das Korps in die Wälder von Augustowo, ohne feldmäßige Ausrüstung, ohne Feldküche, ohne erfahrene Anleitung. Da erkrankten viele an Ruhr und begegneten mir im Seuchenlazarett von Bartenstein. Sie schrien vor allem über Hunger, erholten sich innerhalb weniger Wochen, und als ich ihnen von den Taten ihres Korps erzählte, war allgemeines Bedauern: „Schade, daß wir nicht dabei waren!“ Das Korps hat dann an dem berühmten Durchbruch von Brzeziny teilgenommen, jenem kühnen Wagestück, bei dem die eingeschlossene Truppe den Ring des überlegenen Gegners sprengte und dabei noch 12000 Gefangene machte.

Nun stand es eingegraben an der Ostfront, unweit von Novogrodek. Der Kommandierende, General v. Scheffer-Boyadel, erlaubte mir bereitwillig, die unter dem militärpflichtigen Alter Eingetretenen zu untersuchen. Da traten etwa 200 Mann an, die seit Kriegsbeginn mitgefochten hatten, einige bereits zu Offizieren befördert. Es war eine frische Gesellschaft, die meisten stämmig, wenn auch durchaus dem Alter entsprechend; einige aber waren so schwächlich und zart, daß man sie im Frieden wegen allgemeiner Körperschwäche zurückgestellt hätte. Dennoch hatten sie die Strapazen ohne Schaden ertragen. Ich habe später mehrfach Gelegenheit gehabt, Jugendliche zu untersuchen. Der Jüngste, der mir begegnete, war mit 14 Jahren eingetreten, ein ostpreußischer Bauernsohn, stämmig, aber mit Kinder Gesicht; als ich ihn mit einer leichten Verwundung im Lazarett in Ortelsburg sah, feierte er eben seinen 15. Geburtstag.

Eine besondere Nummer war der Peter aus Grevenbroich. Er mag wohl kein hervorragender Schüler gewesen sein, denn mit

15 Jahren saß er in Untertertia. August 1914, als Truppentransporte nach Belgien gingen, schlich er sich in einen Wagen, versteckte sich unter der Bank und kam erst während der Fahrt zum Vorschein. Die alten Landsturmlaute lachten, nahmen ihn mit, beschafften ihm aus einem belgischen Warenhaus eine Pfadfinder-ausrüstung. Bald wurde es ihm bei den Landstürmern zu langweilig; er schloß sich den Pionieren an und machte den Dienst mit. Als die Pioniere stürmen sollten, sperrten sie den Peter in die Telephonzelle; er kniff aber aus, stürmte mit und erhielt eine schwere Wunde. Der Stabsarzt erzählte mir, die Pioniere hätten ihm keine Ruhe gelassen; er mußte, gegen alle Bestimmungen, in die erste Linie zum Verbinden. „Unser Peter ist doch verwundet!“ Die lange Fleischwunde brauchte Monate zur Heilung; schließlich kehrte Peter zur Front zurück und wurde nun beim Königsregiment eingekleidet und vereidigt. Ich sah ihn 1916, er war eben 17 geworden, an Gestalt noch ein halber Knabe, aber die Offiziere beteuerten, er sei einer ihrer besten Soldaten.

In allen Militärstaaten hatte man den Dienst Eintritt auf das 20. Lebensjahr gelegt. Im Drange der Not wurde im vierten Kriegsjahr die Grenze um ein Jahr verschoben. Noch jüngere waren nur als Freiwillige zugelassen und auch dies nur im Anfang. Denn im ganzen hat sich die Verwendung Jugendlicher nicht bewährt. Zwar kommen dem Pubertätsalter Eigenschaften zu, die militärisch sehr wertvoll sind: offene Sinne, rasche Auffassung, Begeisterungsfähigkeit, Gefühl für Kameradschaft. Dies hatte ja bei der Belagerung von Ladysmith sich erwiesen und dem damaligen Obersten Baden-Powell den Gedanken der Pfadfinder eingegeben. Aber meist sind die Ausdauer, die Widerstandskraft noch ungenügend, seelisch wie körperlich. Einer blieb beim Sturm zurück, und als der Offizier mahnte: „Junge, komm doch mit!“ meinte er: „Ach nein, da vorne schießen sie ja!“ Die Schreckensbilder des Tages verfolgten sie nachts, oft versagte das Herz. Ich sah mehrere, die mit 17 ausfielen, mit 18 aber den Strapazen gewachsen waren.

Eigenartig war das Verhalten der älteren Mannschaften, der Landwehr und Landsturmmänner gegenüber den jungen Offizieren. Gewiß war mancher „Schmösel“ darunter, der sich keine Achtung verdienen konnte; war aber der junge Leutnant tapfer, vertrat er nach oben seine Mannschaft gehörig, liebten sie ihn, pflegten ihn als Bubi. Ich sah, wie eine Kompagnie die sehr feldmäßig gewordene Uniform ihres auf Urlaub reisenden Leutnants mit allen Künften auffrischte: „So dürfen Sie sich zu Hause nicht sehen lassen, da müßten wir uns ja schämen!“

Das Gegenteil, der überalterte Soldat war in der deutschen Armee nicht häufig, wenn wir von den höheren Truppenführern absehen. Bei diesen ist das Alter bekanntlich kein Hindernis. Kaiser Wilhelm und Moltke 1870/71, Hindenburg im Weltkrieg sind ja sprechende Beispiele. Vor Lözen kommandierte ein Hauptmann der Reserve eine Batterie: der stattliche Herr mit seinem weißen Bart zählte 72 Jahre und hatte vier Söhne als Offiziere im Heer.

Ganz anders bei der Truppe. Im Osten mußten Landsturmregimenter in die vorderste Linie gezogen werden: Im Graben und auch im Kampf genügten sie, aber die Märsche gingen über ihre Kräfte. Die Österreicher hatten in Tirol sehr viel mehr Alte als Standschützen gegen den Erbfeind Italien stehen; in manchen Dörfern soll ja zwischen dem 16. und 70. Jahr kein Mann daheim geblieben sein. Einige wurden nach dem Osten verschoben; im Lazarett in Cholm traf ich einen 76jährigen Freiwilligen, ein dürres zähes Männlein wie aus Buchsbaum geschnitzt; bislang hatte er gut durchgehalten, erlag aber einer schweren Ruhr.

Hier soll auch des Professor Gregory gedacht werden. Geborener Amerikaner, meldete er sich aus seiner Leipziger Theologieprofessur 69jährig als Freiwilliger, absolvierte Ausbildung und Felddienst als Infanterist, wurde nach einem Jahr zum Leutnant befördert, mit einem Gräberkommando betraut und erlag einem verirrtten Volltreffer. Gregory, Idealist reinsten Wassers, Vegetarier und Feind aller Reizmittel, hatte sein Leben hindurch bei geringstem Nahrungsbedürfnis eine ungemeine körperliche Rüstigkeit

bewahrt, als 60jähriger zu Fuß den Weg von Kairo nach Jerusalem zurückgelegt, zahlreiche Hochtouren unternommen und seinen schwächtigen Leib hemmungslos beherrscht. Er blieb einzig. Für das Alter galt, was für die Jugend: nicht die sicht- und meßbaren körperlichen Eigenschaften allein bestimmen Eignung und Leistungsfähigkeit, wenngleich sie eine große Rolle spielen. Es ist die Meinung verbreitet, die Strapazen des Feldzugs hätten den Altersvorgang beschleunigt und gefördert. Das Gegenteil ist wahr! Wo Alterserscheinungen beobachtet wurden, betrafen sie ausschließlich Männer, die nach Vorgeschichte und Körperbeschaffenheit in dem gefährlichen Alter von 45 bis 50 Jahren wohl auch sonst gealtert wären.

Für viele, namentlich Reserveoffiziere, war die Kriegszeit, besonders in den ersten Jahren, ein wahrer Jungbrunnen: aus der Eintönigkeit des Daseins, der Enge des Berufs hinaus vor neue abwechslungsreiche Aufgaben gestellt, gewannen sie oft eine Frische und Unternehmungslust wieder, die sie verloren geglaubt hatten. Das haben mir viele versichert.

## Die Westfront

Der Feldsanitätsschef hatte den Plan gefaßt, nach Beendigung des Krieges die ärztlichen Erfahrungen in einem Sammelwerk zusammenstellen zu lassen und mir das Kapitel „Allgemeine Einwirkungen des Feldzuges auf den Gesundheitszustand“ übertragen. Dazu war erforderlich, die Bedingungen, unter denen die Truppen lebten, auf verschiedenen Kriegsschauplätzen kennen zu lernen. Ich erbat und erhielt ein Kommando nach der Westfront, besonders derjenigen Stellung, die an die Truppen die höchsten Anforderungen stellte: Verdun.

Am 2. Juli 1916 meldete ich mich beim Feldsanitätsschef im Großen Hauptquartier Charleville, besuchte nacheinander die Einrichtungen des XV. und XVI. Korps, Lazarette, Genesungsheime und Ruhestationen; daran schloß sich eine Fahrt nach Belgien,